

Neues Leben in alten Dörfern? Eine rekonstruktive Analyse der Aneignung ländlicher Räume

Heinz, Marcus

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Heinz, M. (2015). Neues Leben in alten Dörfern? Eine rekonstruktive Analyse der Aneignung ländlicher Räume. SWS-Rundschau, 55(3), 258-278. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-53804-3>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Neues Leben in alten Dörfern? Eine rekonstruktive Analyse der Aneignung ländlicher Räume

Marcus Heinz (Leipzig)

Marcus Heinz: *Neues Leben in alten Dörfern? Eine rekonstruktive Analyse der Aneignung ländlicher Räume* (S. 258–278)

Ländliche Räume sind im Wandel. Betrachtet man diesen Prozess soziologisch, ist es aufwändig, eine passende Beobachtungskategorie für das »Land« oder das »Ländliche« zu finden. Der Artikel setzt hier an und entwirft einen raumsoziologischen Zugang für Ländlichkeitsentwürfe. Anschließend werden anhand qualitativer Daten Aneignungsprozesse von auf das Land ziehenden AkteurInnen rekonstruiert. Im Ergebnis stehen drei voneinander abgrenzbare Phasen der Aneignung, in welchen die AkteurInnen vorhandene Ländlichkeitsdeutungen aufnehmen und diese mit eigenen Elementen ergänzen oder revidieren. So wird gezeigt, dass es sich beim lebensweltlichen Umgang mit Ländlichkeit nicht nur um hoch komplexe Deutungen handelt, sondern dass auch eine Vielzahl räumlicher Entwürfe des Ländlichen parallel existiert. Abschließend kann dann die akteursgeleitete Abgrenzung räumlicher Entwürfe als Kernelement der Raumproduktionen festgehalten werden.

Schlagworte: ländliche Räume, Raumproduktion, Neoruralität

Marcus Heinz: *New Life in Old Villages? A Reconstructive Analysis of Appropriation Processes of Rural Spaces* (pp. 258–278)

Rural spaces are changing. To work on this observation from a sociological perspective, it takes efforts to find a proper analytical category for »rural« or »rurality«. Acknowledging this, the article is interested in developing a space-related sociology, to understand constructions of rurality. Afterwards, qualitative data are being used for analysing processes of appropriation of rural spaces by in-migrants. Three divergent phases of appropriation are re-constructed, which show how actors adopt constructions of rurality, add their own ideas or revise these. It is shown that a lifeworld-based dealing with the rural does not only involve a complex meaning, but that it is also evident that different spatial concepts of the rural exist at the same time. The final result is a distinctive positioning of constructions of rural spaces by in-migrants.

Keywords: rural space, production of space, neo-rurality

1. Einleitung

Erster Ausgangspunkt meiner Überlegungen ist die häufig wahrzunehmende Aussage, dass der ländliche Raum im Wandel begriffen ist. Dabei werden nicht selten negative Szenarien ausgerufen und es fallen Schlagwörter wie Überalterung, Entleerung oder Strukturschwäche. Ihnen gegenüber stehen positive Horizonte des Wandels, verbunden mit Chancen der Digitalisierung oder dem Ausbau erneuerbarer Energien. Beide Potenziale scheinen parallel zu existieren und betreffen den ländlichen Raum auch als Lebensraum von Menschen. Aus dieser Gegensätzlichkeit lässt sich zunächst schlussfolgern, dass *der* ländliche Raum im Singular gar nicht existiert. Vielmehr ist von einer Varianz von Räumen auszugehen. Als zweiter und dabei fokussierender Ausgangspunkt dient mir die Feststellung, dass sich dörfliche Lebenswelten in der Gegenwartsgesellschaft nicht auflösen. Dörfer gehen nicht in urbanisierten Landschaften auf und verschwinden, sondern stehen im Zentrum zahlreicher (positiver wie negativer) Bezugnahmen. Dieser Beobachtung folgend gehe ich von einer Beständigkeit ländlicher Räume als Lebensräume aus. Die Kombination der beiden Ausgangspunkte verweist bereits auf die Relevanz von AkteurInnen, die unterschiedliche Perspektiven auf ländliche Räume entwerfen. Beetz beschreibt eine ähnliche Ausgangslage und kennzeichnet AkteurInnen, die »von internationalen Energiekonzernen, Investmentfonds für Windräder und Biogasanlagen, neuen Waldbesitzern, Agrarunternehmen, gigantischen Viehanlagen, gentechnischen Versuchsfeldern bis zu Demeter-Bauern, Naturschützern und schlossbesitzenden Avantgardisten« (2008, 573) reichen. Eine weitere relevante Gruppe für die Deutungs- und Gestaltungsprozesse ländlicher Räume sind Personen, die aus Städten in den ländlichen Raum ziehen.

Ich interessiere mich in meinem Beitrag für Zugezogene aus Städten¹ und frage danach, wie diese sich Räume aneignen, die sie als ländlich deuten. Diesen Herstellungsprozess des Lebens- und Wohnraumes konzeptionalisiere ich als ein Handlungsproblem, das sich den AkteurInnen stellt. Ich gehe davon aus, dass sich in Sinnzuschreibungen und Handlungspraktiken ausdrückt, ob und vor allem wie die AkteurInnen den jeweiligen Raum als ländlich verstehen und rekonstruiere die Gründe für die Entscheidungen zum Zuzug ebenso wie die Weiterentwicklung und Umsetzung der Projekte. Vereinfacht ausgedrückt ist die grundlegende Forschungsidee, den AkteurInnen beim Aufbau, beim Einzug und bei der Lebensgestaltung in ihren neuen Häusern und Wohnungen zu folgen. Es gilt also, einen akteursgeleiteten, sinnhaften Charakter ländlicher Räume nachzuvollziehen und analytisch aufzuarbeiten.

Um verständlich zu machen, wie ländliche Räume aufgebaut und weiterentwickelt werden, ergibt sich für mein Vorgehen nachfolgende Gliederung. Zunächst stelle ich einige theoretische Argumente voran, die meine Überlegungen soziologisch weiter einordnen (Kap. 2). Dabei stehen vor allem raumsoziologische Perspektiven im Zentrum.

1 Hierunter verstehe ich Einzelpersonen, Paare oder Familien, welchen gemeinsam ist, dass sie sich bewusst für das Leben in ländlichen Räumen entschieden haben. Als Zugezogene bezeichne ich sie darüber hinaus, weil der vorherige Lebensmittelpunkt nicht an heutiger Stelle lokalisiert war. Sie haben also eine Entscheidung für den Zuzug an spezifische Orte getroffen.

Anschließend skizziere ich das methodische Vorgehen zur Datengewinnung- und -auswertung (Kap. 3). Im Hauptteil stelle ich schließlich die empirischen Ergebnisse vor (Kap. 4).² Betont werden drei aufeinander aufbauende Aneignungsphasen. Für die Zugezogenen ist zunächst die komplexe Deutung des Raumes die Basis für die anschließende materielle Konstruktion eines Eigenraumes. Dieser entspricht einem sinnhaft hergestellten, d. h. mit Bedeutungen versehenen Objekt, das gleichzeitig distinktive Funktionen erfüllt. Vorstellungen von Ländlichkeit finden so einen manifesten Ausdruck. Spätestens nach dem Zuzug und mit der Entfaltung des neuen Alltags produzieren die untersuchten AkteurInnen dann eine fortlaufende distinkte Positionierung, durch welche die eigenen Setzungen und Räume kontinuierlich reproduziert werden. Den Abschluss meiner Überlegungen stellt schließlich ein Fazit dar, welches die erzielten Ergebnisse zusammenträgt und kurz diskutiert (Kap. 5).

2. Theoretische Annäherung

Die Beschäftigung mit ländlichen Räumen zwingt geradezu zu einer theoretischen Konzeptualisierung des Untersuchungsgegenstandes. Grund dafür ist zum einen die Komplexität des Untersuchungsgegenstandes selbst. Zum anderen muss eine Verortung innerhalb der umfangreichen raumsoziologischen Perspektiven erfolgen, um so die eigenen theoretischen Grundannahmen offenzulegen. Wichtig dabei ist es, die enorme Bedeutung gesellschaftlich relevanter Raumbilder zu bedenken, da diese im Falle des Zuzugs handlungsleitend werden. Sie changieren, wie oben bereits angedeutet, zwischen unterschiedlichen Zuschreibungen und eröffnen gleichzeitig die Möglichkeiten für die rekonstruktive Sozialforschung, die akteursgeleitete Konstitution von ländlichen Räumen nachzuvollziehen. Begegnen den Lesenden im vierten Teil meines Aufsatzes dann AkteurInnen, die sagen, sie haben sich bewusst für ein Dorf als Wohnraum entschieden, kann man sich leicht auf Hahn beziehen, der festhält, dass »[d]ie eigentliche Aufgabe, die sich einer empirischen Soziologie hier stellt, [...] in einer möglichen Antwort gesucht werden [müsste], was mit dem Ausdruck ›Dorf‹ überhaupt gemeint sein kann« (2001, 62).

2.1 Ländliche Räume als Beobachtungskategorie

Es ist im Moment en vogue, Räume zu untersuchen. Dabei stellt sich die Frage, ob es sich plakativ um eine Modeerscheinung handelt oder ob hinter den aktuellen soziologischen Bemühungen die Einsicht steht, dass eine genauere Analyse räumlicher Strukturen imstande ist, etwas über gesellschaftliche Entwicklungen im Allgemeinen auszusagen (Schroer 2008). Für letztere Überlegung spricht, dass die Diskussion räumlicher Strukturen dominant in den Globalisierungsdiskurs eingelassen ist (Urry 1995). Räumen werden in diesem Zusammenhang Änderungspotenziale zugeschrieben. Es

2 Im Zentrum stehen primär zwei Untersuchungsfälle, die auf den ersten Blick unterschiedliche Zugänge zur ländlichen Lebenswelt besitzen. Ich betrachte den Neubau eines Wohnhauses (Fall 2) im Vergleich zur Sanierung vorhandener Bausubstanz (Fall 6).

lässt sich nun weiter argumentieren, dass es die Relevanz gesellschaftlicher Umbrüche ist, die das Thema Raum auch auf die soziologische Tagesordnung setzen. Dabei wird darauf hingewiesen, dass das prognostizierte »Ende des Raumes« in der Moderne – also bspw. der Bedeutungsverlust räumlicher Ordnungen durch transnationale Koppungen – kritisch zu betrachten ist (Schroer 2008, 127). Vielmehr ist zu bedenken, dass sich im Zuge der Auflösung von Nationalstaaten neue räumliche Ordnungen bilden. Es »[...] lässt sich ein Nebeneinander der verschiedenen Regime, Kulturen, Lebensstile, Werte, Moden usw. diagnostizieren, die nicht mehr in einem Behälter namens Nationalstaat enthalten sind, sondern selbst Räume hervorbringen [...]« (ebd., 131). Räume werden somit nicht obsolet. Die aktuelle Forschung spricht in diesem Zusammenhang von einer Gleichzeitigkeit der Räume, sozusagen von einem Neben- und Ineinander der (räumlichen) Ordnungen. Dabei gilt es, den entstehenden »Mehrebenencharakter« der Räume in den Blick zu nehmen (ebd.).

Zunächst, und darauf wird detaillierter zurückzukommen sein, lassen sich Räume soziologisch als relationale Anordnungen begreifen. Alle neueren raumsoziologischen Ansätze gehen davon aus, dass »Raum nicht [...] als naturhaft gegebener materieller Hinter- oder erdgebundener Untergrund sozialer Prozesse unveränderbar und für alle gleichermaßen existent angenommen werden kann« (Löw/ Sturm 2005, 31). Vielmehr wird die Herstellung verschiedener räumlicher Ordnungen in den Mittelpunkt gerückt. Ein solcher Fokus ist möglich, weil jede Form von (sozialer und materieller) Ordnung unbeständig, fragil sowie gesellschaftlich gebunden ist (ebd., 42). Der Raum ist demnach kein Container, der einfach befüllt wird, sondern er muss in seinem fortlaufenden Herstellungsprozess betrachtet werden. Er ist also in aller Deutlichkeit als ein dynamischer Untersuchungsgegenstand zu kennzeichnen. Die produzierten Räume unterliegen dann konsequenterweise immer den Bedingungen ihrer Produktion, denn sie werden unter bestimmten Voraussetzungen produziert.

Genauere Einsichten in diese abstrakten Zusammenhängen bieten die Überlegungen Lefebvres (1991) und Löws (2012). Bereits bei Lefebvre steht Raum für die Gleichzeitigkeit, also für die Synchronie von Ordnungen. Das meint nicht nur die Gleichzeitigkeit verschiedener Räume, sondern auch ein Nebeneinander der angesprochenen Bedingungen der Raumkonstitutionen. Es ist deswegen wichtig, zu erkennen, dass Räume aufgrund variierender Voraussetzungen unterschiedlich hergestellt werden.³ Trotzdem erscheinen uns die Produkte des Herstellungsprozesses als stabile Ordnungen (Schroer 2008, 137). Dieser Überlegung liegt die Unterscheidung von wissenschaftlich-soziologischen und lebensweltlichen Raumbildern zugrunde. Stadt-Land-Dichotomien sind gute Beispiele für alltägliche Überlegungen, die Räumen bestimmende Eigenschaften zuschreiben. Solche Einordnungen stehen für den Versuch, eine Antwort auf die Frage zu finden, was der ländliche Raum ist. Mit anderen Worten sind sie Komplexitätsreduktionen. Neben dem dichotomen Verhältnis des Landes zu Städten lassen sich weitere Zuschreibungen, wie die Dominanz von Landschaften oder die Unmittelbar-

3 Hiermit ist bspw. die Ausstattung der herstellenden AkteurInnen mit ökonomischem Kapital gemeint. Ebenso jedoch ihr generationale oder geschlechtliche Zugehörigkeit, etc.

keit des Naturerlebens denken. Verbunden sind diese Konstruktionen mit Semantiken, die sich an ihnen ausprägen (Beetz 2010, 125–126). Auch verbalisierte (sowie praktizierte) Raumvorstellungen sind sozusagen an Ausdruckformen und Zeichen gebunden. Eine soziologische Konsequenz hieraus ist, dass Landschaften oder Siedlungsgebilde an sich ihre Bedeutung verlieren. Es geht dann nicht mehr darum aufzuzeigen, wie diese Gebilde beschaffen sind, sondern um ihre gesellschaftliche oder individuelle Nutzung, Bewertung und Bedeutung (ebd., 127–128). Dadurch wird es möglich, auf das Verhältnis von »[...] materiellen räumlichen Strukturen – hier verstanden als Land – und den gesellschaftlichen Beschreibungen [...] von Ländlichkeit [...]« (ebd.) einzugehen. Das Begriffspaar *ländlicher Raum* weist bereits auf das Zusammenfallen dieser Ebenen hin, die im soziologischen Zugriff heuristisch getrennt werden können. Die erkenntnistheoretische Verabschiedung eines absoluten Raumbildes als Analysegrundlage muss deswegen auf die Betonung von gesellschaftlichen Wirkungen von Raumvorstellungen hinauslaufen. Ländliche Räume entstehen also erst durch Deutungen und Nutzungen. Problematisch wird nun die komplexe Überlagerung von Konstitutionsbedingungen. Auch die Zuwendung individueller AkteurInnen zu ländlichen Räumen entsteht nicht unabhängig von gesellschaftlichen Prozessen, Diskursen und vorhandenen räumlichen Strukturen, sondern ist ein Ausdruck vorhandener und verarbeiteter Elemente. Nur kurz hingewiesen sei an dieser Stelle deswegen auf die Hochkonjunktur sogenannter Landmagazine. Auch die dort angebotenen Deutungen sind Teil des gesellschaftlichen Diskurses über ländliche Räume. In diesem Sinne können sie auch die Wahrnehmungen und Handlungsorientierungen Zuziehender prägen.⁴ Ebenso sind politische Förder- und Planungsrichtlinien relevant. Auch hier finden sich dezidierte Beschreibungen, Zuweisungen und Handlungsanweisungen (bspw. Baumann 2014). Somit wird ersichtlich, dass es sich aus kultursoziologischer Perspektive bei der Beschäftigung mit ländlichen Räumen um eine äußerst komplexe Beobachtungskategorie handelt. Aus dieser ergibt sich ein Ordnungsproblem für die Konstitutionsbedingungen.

2.2 Dialektisch-triadisches Raummodell

Den Versuch einer Systematisierung der bisher aufgezeigten Komplexität nimmt Halfacree (2006) vor. Sein Ziel ist es, »einen Rahmen zur Entdeckung der kontingenten und komplexen Beziehung zwischen ruralen Repräsentationen, ruralen Lokalitäten und gelebten ruralen Erfahrungen« (Woods 2011, 10)⁵ zu entwickeln. Er zeigt, dass nicht ein einzelnes dieser Elemente prägend für ländliche Räume ist, vielmehr sind es

4 Rössel kommt in ihrer Studie über die Raumproduktion in der Uckermark zu dem Ergebnis, dass die Überlagerung der unterschiedlichen Deutungsangebote von herausgehobener Bedeutung ist: »Die von Zugezogenen produzierten Bedeutungen werden nicht nur innerhalb der Gruppe reproduziert, sondern auch von den Medien aufgenommen und somit auf eine übergeordnete gesellschaftliche Ebene gehoben. Auf der Ebene der Zugezogenen beeinflussen die beschriebenen Kategorien den weiteren Prozess der Produktion [...]« (2014, 224).

5 Englischer Originalwortlaut: »a framework for exploring the contingent and complex relations between representations of the rural, rural localities and the lived experiences of rural life« (Woods 2011, 10).

die auftretenden Wechselwirkungen, die ländliche Räume entstehen lassen. Ziel einer Analyse muss es demnach sein, rurale Räume als gleichzeitig »imaginiert, materialisiert und praktiziert« (Woods 2011, 10)⁶ zu denken. Diese Idee setzt Halfacree in einem an Lefebvres orientierten Modell um, wobei weiterhin vor allem der hierin zum Ausdruck kommende negative Raumbegriff ausschlaggebend ist:

»[Dieser] entwickelt eine Vorstellung davon, was Raum nicht ist. Er ist kein Behälter. Er ist nicht leer. Er ist nicht homogen. Er ist kein Ding. Er ist nicht nur reine Anschauung [...]. Er sucht einen Ausdruck für etwas, das Ergebnis vieler Handlungen und einem Ding ähnlich ist, ohne einfaches Produkt wie ein Sack Reis zu sein, etwas, das mehrfach in überlappenden Formen existiert und doch einer homogenisierenden Zugriffsweise unterliegt« (Löw/ Sturm 2005, 37).

Grundlegend werden drei in Beziehung stehende Pole vereint. Die geografisch-örtliche Ebene wird als *rural locality* bezeichnet. Vereinfacht gesagt geht es hierbei um einen Raum, den wir ebenso wie alle anderen AkteurInnen begehen, in welchem wir uns also physisch einfinden und deswegen auch Materialität wahrnehmen, fühlen, verändern oder messen können. Eine Beschreibung ländlicher Räume von diesem Standpunkt aus kann dabei auf das Vorhandensein von Feldern, Agraranlagen, Dörfern oder eben einer niedrigen Siedlungsdichte hinauslaufen (Halfacree 2006, 47). Diese Dimension steht also für jene Elemente von ländlichen Räumen, auf welche bspw. politisch-planerische Deutungen über Messungen und Festlegungen zugreifen. Es handelt sich um räumlich-praktische Ausprägungen (Woods 2011, 10). Als nächstes sind die *formal representations of the rural* zu nennen. Die oben angedeuteten (politisch-planerischen, medialen, akademischen usw.) Diskurse zählen hierzu. Dabei können ländliche Räume auch mit bestimmten Lebensweisen in Verbindung gebracht werden (Halfacree 2006, 47). Diese stehen im Zusammenhang mit abstrakten Werten und mit ideellen Aspekten. Es handelt sich um die gesamte Dimension der diskursiven Zuschreibungen und damit um konzeptionelle Räume. Herauszuheben ist nun die Ergänzung dieser beiden Pole durch das Element der *lives of the rural*. Mit der dritten Dimension wird eine zusätzliche Innenperspektive von ländlichen AkteurInnen betont. In dieser drückt sich dann der eingangs geforderte akteursgeleitete, sinnhafte Charakter ländlicher Räume aus. Zuziehende wie Etablierte gestalten und leben die *rural locality* und gleichzeitig erhalten die *representations of the rural* Einfluss. Die im Zusammenspiel der Dimensionen zum Ausdruck kommenden materiellen und ideellen Faktoren »sollten als verflochten und nicht als sich gegenseitig ausgrenzend gesehen werden« (ebd.).⁷ Dies bedeutet, dass sich ländliche Räume im Rahmen der skizzierten Dimensionen konstituieren und selbstverständlich auf diese rückwirken. Noch deutlicher ist die Konsequenz, dass solche Prozesse an individuelle AkteurInnen gebunden sind. Diese befinden sich demnach in einem Spannungsfeld von ideellen und materiellen Räumen

6 Englischer Originalwortlaut: »[...] imaginative, material and practised [...]« (Woods 2011, 10).

7 Englischer Originalwortlaut: »[...] should be seen as interwoven rather than mutually exclusive« (Halfacree 2006, 47).

und entwickeln hieraus ihre je spezifischen Deutungen. Dabei äußert sich dies im Praxisvollzug, denn es handelt sich um beobachtbare Lebensweisen in ländlichen Räumen – worauf letztendlich auch mein Forschungsdesign basiert. Es zeigen sich lebensweltliche Definitionen, die verstanden werden können als »all die intentionalen und zufälligen Kommunikationsmittel, welche Menschen im Alltag benutzen und mit denen sie konfrontiert werden, durch welche die Bedeutungen des Ländlichen, ob unbewusst oder intentional, ausgedrückt und konstruiert werden« (Jones 1995, 38).⁸ Spätestens hier liegt ein Zugang für die soziologische Feinanalyse. Die aufwändige Systematisierung sensibilisiert dabei für die Rückkopplungen zwischen den unterschiedlichen Dimensionen und soll ermöglichen, diese in ihrer Komplexität und aus der Perspektive der Bewohnenden zu betrachten. In meiner Forschungsarbeit gehe ich deswegen den verschiedenen Konstruktionen nach.

Der hier präsentierte Ansatz ist in der Lage, die Wechselwirkungen zwischen Deutungsprozessen zu betonen. Gleichzeitig behält die Materialität des Räumlichen einen beachtenswerten Stellenwert. Sie ist sozusagen in der Dimension der *rural locality* integriert. So wird es möglich, der *Natürlichkeit* des Raumes gerecht zu werden, ohne diese vollständig einer konstruktivistischen Perspektive unterzuordnen. Die Theoriearchitektur reagiert somit auf eine spezifische Problemlage der Soziologie, diese verweigert sich nämlich zu oft *natürlichen* Kategorien (Schroer 2008, 133). Eine Analyse von Zuzugsprozessen kann jedoch mit Hilfe jeder der gekennzeichneten Dimensionen beginnen. Interessant sind sowohl die materielle Gestaltung der Lebensräume als auch die ideelle Konzeption und der letztendlich praktizierte Alltag. Es handelt sich um eine immanent empirische Frage, weswegen abschließend die AkteurInnen der Raumherstellung im Zentrum stehen müssen.

2.3 Handlungspraktische Perspektive auf ländliche Räume

Den Abschluss meiner theoretischen Grundlagen stellen Überlegungen Löws (2012) zur Produktion von Räumen dar. Diese bieten die Möglichkeit, das bisher Gezeigte weiter zu integrieren, vor allem weil sie AkteurInnen konsequenter ins Zentrum stellen. Aufgrund der Beobachtungen von räumlichen Dynamiken und Unbeständigkeiten – basierend auf dem relationalen Raumbegriff – muss noch die Frage gestellt werden, wie Räume letztendlich praktisch entstehen. Löw antwortet mit der Kennzeichnung von zwei ineinander verwobenen Prozessen. Räume entstehen zum einen, da Menschen Elemente durch Wahrnehmungs-, Vorstellungs- und Erinnerungsprozesse aktiv verknüpfen, was als Syntheseleistungen bezeichnet wird. Ähnlich wie bereits für die *representations of the rural* ausgeführt, betont dies eine konzeptionelle Ebene der Raumentstehung. Da diese jedoch mit konkreten Platzierungen einhergeht, kann gleichzeitig von einer materiellen Ebene ausgegangen werden. Raum konstituiert sich sozusagen erst durch das faktische Positionieren primär symbolischer Markierungen,

8 Englischer Originalwortlaut: »[...] all the means of intentional and incidental communication which people use and encounter in the processes of their everyday lives, through which meanings of the rural, intentional and incidental, are expressed and constructed« (Jones 1995, 38).

was als Prozess des *Spacings* subsumiert wird. Ein solcher Begriff verweist sowohl auf die Objekte der Raumherstellung (bspw. Ortseingangs- oder Namensschilder) als auch auf den handlungsbezogenen Umgang mit diesen (bspw. das Anbringen eines Schildes). Die oben vorgestellte Triade kann mit Hilfe dieser Begriffe vermittelt über die Dimension der *lives of the rural* gelesen werden. In meiner Forschungsarbeit zeigt sich diese Überlegung bereits am Bau oder an der Renovierung eines Hauses in einem Dorf. Offensichtlich ist, dass solche Platzierungen in Relation zu anderen vorhandenen geschehen. Ein Haus wird mit Bezug zu anderen Häusern im Dorf oder noch offensichtlicher zu Straßen und Wegen platziert. Im Raum entsteht so eine Struktur, die als Siedlungsstruktur bezeichnet (und auch analysiert) werden kann. An der Verbindung zu diesen kurzen Beispielen wird deutlich, dass »Spacing« ohne »Synthese« nicht möglich ist. Die Begriffe *Dorf* oder *ländlicher Raum* sind bereits Zuschreibungen und damit Ergebnisse von Synthetisierungen. Die von mir untersuchten AkteurInnen bauen also Häuser nur in mit Bedeutung versehenen Räumen, denn sie entscheiden sich bewusst für den Zuzug in einen Raum, den sie als ländlich deuten. Deswegen handelt es sich laut Löw beim *Spacing* und Synthetisieren um zwei lediglich analytisch getrennte Prozesse. Als Ergebnis entstehen räumliche Ordnungen dann nur als (An-) Ordnungen, wobei die Vorsilbe An letztendlich selbst Handlungen von AkteurInnen betont (Löw 2012, 158–159). Das zuvor dargestellte und an Halfacree orientierte Modell bietet einen ersten Einblick in das Spannungsfeld der Herstellung und Deutung von ländlichen Räumen. Es stellt auch für meine Forschungen eine Möglichkeit zur Integration von sozialen, materiellen und kognitiven Aspekten dar (ebd., 225). Durch die Erweiterung mit der Perspektive Löws wird nachvollziehbar, dass verschiedene AkteurInnen am selben Ort ganz unterschiedliche Räume konstruieren können (Löw 2012, 198–199).

Orte sind zunächst äußerst flexibel, sie können ein Dorf ebenso wie ein Zimmer in einem Haus sein, diese haben jedoch immer eine konkrete geographische Lage (Gieryn 2000, 464). An jedem Ort bzw. im Dorf – die Überschneidung der deutschen Begriffe ist äußerst passend – gibt es materielle Bedingungen, wie bspw. angrenzende Wiesen und Felder und damit verbundene soziale Praktiken. Über die Zuweisung von Erholung oder Erwerbsarbeit entstehen dann Freizeit- oder Arbeitsräume auf der gleichen Wiese. Dieselben Wiesen können so zum Spazierengehen auf diesen oder eben zur Bewirtschaftung der Flächen einladen. Wichtig ist, dass solche Praktiken erneut symbolische Zuschreibungen mit sich bringen. Im Zusammenspiel von Räumen und Orten ist also die soziologische Begründung für eine mögliche Pluralität von Dörfern als Lebenswelten zu finden. Eine Veränderung der Zuschreibungen von Ländlichkeit, wie sie von Zuziehenden gegenüber bereits vorhandenen BewohnerInnen vorgenommen werden kann, spricht dann für »Synthesen unterschiedlicher Personengruppen vom selben Ort aus« (Löw 2012, 202). Das Dorf wird also nicht aufgelöst, denn es bleibt als Ort erhalten. Verstehbar werden jedoch Innenperspektiven unterschiedlicher AkteurInnen.

3. Forschungsrahmen und Methodik

Meine Forschungsarbeit basiert auf einem methodologischen und forschungspraktischen Rahmen, der von Glaser und Strauss (1967) ausgearbeitet wurde. Im Kern steht dabei die Generierung von Theorien aus qualitativen Daten (Przyborski/ Wohlrab-Sahr 2014, 192). Die entstandene und stetig weiterentwickelte *Grounded-Theory-Methodologie* »[...] erlaubt auf Basis empirischer Forschung in einem bestimmten Gegenstandsbereich, eine dafür geltende Theorie zu formulieren, die aus vernetzten Konzepten besteht und geeignet ist, eine Beschreibung und Erklärung der untersuchten sozialen Phänomene zu liefern« (Flick 2009, 475). Hierfür ist ein zirkuläres Forschungsdesign notwendig. Die Schritte der Datenerhebung, Datenanalyse und Theoriebildung greifen im Laufe der Forschung immer wieder wechselseitig ineinander. So entsteht ein *theoretical sampling*, das idealtypisch zur Sättigung der angestrebten Theorie führt.

Für meine Forschungsarbeit habe ich im Frühjahr und Sommer 2014 sechs Interviews am aktuellen Wohnort der Zugezogenen in Sachsen, Thüringen und Sachsen-Anhalt geführt und ausgewertet.⁹ Ergänzt wurden diese durch ein Experteninterview. Als Interviewpartner diente hierbei der Vorstand einer Stiftung, die zum Ziel hat, die Ansiedlung junger Familien in ländlichen Räumen zu fördern.

Meine gewonnenen Daten habe ich mit Hilfe der interpretativen Werkzeuge der *Grounded Theory* ausgewertet. Dabei handelt es sich um einen kreativen Prozess des Forschens, welcher gegen eine Vereinheitlichung und Standardisierung des Vorgehens gerichtet ist. Dies bedeutet eine offene, jedoch bewusste Forschungshaltung gegenüber dem eigenen Arbeitsprozess einzunehmen. Strauss hält hierzu passend fest:

»Jeder Forscher hat auch seinen eigenen Arbeitsstil, ganz zu schweigen von individuellen Fähigkeiten und Begabungen, so daß eine Standardisierung von Methoden (wenn man sie für bare Münze nimmt) alle Anstrengungen eines Sozialwissenschaftlers nur hemmen oder sogar ersticken würde« (1998, 32).

Die Interpretation der Daten wird als »Kodieren« bezeichnet. Im ersten Zugriff handelt es sich um ein »expansives Verfahren« (Przyborski/ Wohlrab-Sahr 2014, 200), weswegen die Bezeichnung »offenes Kodieren« verwendet wird (Strauss 1998, 57). Hierbei werden aus Rohdaten durch sequentielle Interpretationen Konzepte entworfen, welche immer weiter entwickelt und stets am Material überprüft werden. Sie werden abstrakter und damit Stück für Stück zu »Kategorien« verdichtet. Diese wiederum bilden die »Ecksteine der sich herausbildenden Theorie« (Przyborski/ Wohlrab-Sahr 2014, 201).

⁹ Die Erhebung der sprachlichen Daten erfolgte mit der Setzung des gleichen Stimulus. In diesem bat ich die Interviewten zu erzählen, wie sie zu ihrem heutigen Wohnort gelangt sind. Wichtig für die Auswahl der InterviewpartnerInnen war die Selbstzuordnung zum Leben im ländlichen Raum. D. h. alle geführten Interviews basieren auf der Annahme der AkteurInnen, dass sie im ländlichen Raum leben und dort ein Haus gebaut oder renoviert haben. Das Vorgehen in der Erhebungssituation und die erhoffte Selbstläufigkeit der Gespräche habe ich darüber hinaus in einem Probeinterview getestet.

In dieses Vorgehen ist das Kodierparadigma eingelagert. Innerhalb der Interpretation wird unter anderem zwischen den Bedingungen für das Handeln der AkteurInnen (z. B. Erfahrungen mit Wohnsituationen), den stattfindenden Interaktionen (z. B. Aus-handlungen in der Familie), vorzufindenden Strategien und Taktiken (z. B. der Haus-neubau) und schließlich den Konsequenzen für den jeweiligen Akteur/ die jeweilige Akteurin unterschieden (Strauss 1998, 57). Die Datenauswertung gelangt so auf die weiterführende Interpretationsebene des »axialen Kodierens«. Entworfenen Kategorien stehen nun im Zentrum des Interesses. Sie werden aus verschiedenen Perspektiven betrachtet, der forschende Blick kreist sozusagen um die Achse der Kategorien (ebd., 63). Dabei rücken auch die Verhältnisse der Kategorien untereinander sowie zu eventuell vorhandenen Subkategorien in den Mittelpunkt der Betrachtung. Theoretisierungen werden aneinander kritisch geprüft, wodurch das Prinzip des ständigen Vergleichens zum Ausdruck kommt. Das sich über dieses Vorgehen immer deutlicher aufbauende theoretische Kernelement wird weiter abstrahiert und im abschließenden Kodierschritt des »selektiven Kodierens« genauer herausgearbeitet. Nun wird explizit und systematisch nach den Elementen einer Schlüsselkategorie gesucht:

»Das selektive Kodieren unterscheidet sich also vom offenen Kodieren, wird aber in dem Kontext durchgeführt, der während der Phase des offenen Kodierens erschlossen wurde« (Strauss 1998, 63).

Die Schritte des Kodierens variieren in ihrem Abstraktionsgrad, basieren jedoch aufeinander und sind deswegen an das Material rückgebunden.

4. Phasen der Aneignung ländlicher Räume

Aufgrund meiner Analyse verstehe ich den Zuzug in ländliche Räume als einen Aneignungsprozess, der in verschiedene Phasen unterteilt ist. Der Wechsel zwischen Räumen kann somit durch die heuristische Abgrenzung zeitlicher Abläufe verstanden werden. Diese grundlegende Einteilung rekonstruiere ich nachfolgend. Anschließend halte ich zentrale Interpretationsergebnisse für die Aneignungsphasen fest. Dieses Vorgehen ist von der Erstellung einer möglichen Zuzugstypologie abgegrenzt.

Zuzugsprojekte starten mit der Ausformung einer *Orientierungs- und Vorbereitungsphase*. In dieser äußern die Zuziehenden Wünsche, welche ich als Orientierungen bezeichne. Diese sind vor allem interessant, weil ihnen eine ideelle Konzeption von Räumen anhaftet. Die AkteurInnen fragen vor dem Zuzug, wie das Leben in einem potenziellen Raum sein soll und stellen fest: *»Wir wollten dann mehr so diese Ruhe«*

(Fall 2).¹⁰ Dabei werden Wünsche auch über negative Abgrenzungen geäußert: »[...] wir hatten lange Zeit diese Stadt und diesen Trubel« (Fall 2). Darüber hinaus ist die erste Phase als Aktivierung der AkteurInnen zu interpretieren, da in ihr die Suche nach möglichen Grundstücken, Häusern, Wohnungen und Dörfern stattfindet. Somit wird die Aneignung in weitere Handlungsformen überführt: »[...] und wir ham einfach im Internet bei Immobilienscout nach Wohnung und Dörfern geguckt [...] und am nächsten Tag sind wir einfach losgefahren« (Fall 4). Schreitet das Zuzugsprojekt fort, schließt an diese Prozesse der Kauf oder die Anmietung eines Wohnobjektes an. Für die Orientierungs- und Vorbereitungsphase ist daher die Festlegung auf einen lokalisierten Raum, also einen Ort, ein wichtiges Merkmal. Das Verlassen des Stadtraumes rückt näher und die Zuziehenden kennzeichnen eine Entwicklung ihrer Projekte:

»Wobei es also von von von der Gefühlsebene schwankte das sehr und erst ähm (.) Euphorie das Grundstück ist toll das machen wir und das machen wir und was wir da alles machen können und abends können wir draußen sitzen und Feuer machen und alles total romantisch und alles super (.) dann ok wir hams gekauft //mmh// das war nen heftiges Ding mit ähm ziemlichen Schlotter (4) ((schüttelt sich und atmet tief)) wä::::h und ähm (.) dann hatten wir das und haben erst mal gedacht ach du scheiße was haben wir denn jetzt gemacht @(.).« (Fall 1)

Als nächstes wird durch die AkteurInnen eine Bauphase ausgeformt. In dieser werden konkrete Wohnobjekte geplant und die materielle Raumkonstruktion setzt ein. Vor allem die Veränderung von Räumen ist nun wichtig, denn »dann entstand sozusagen etwas ziemlich Anderes« (Fall 1). Die Abhängigkeit von AkteurInnen (wie ArchitektInnen, Baufirmen und befreundeten HelferInnen) nimmt zu. Das Zuzugsprojekt wird durch verschiedene Handlungen praktisch umgesetzt. Zuvor ausgewählte Räume werden dabei umgestaltet und Rahmenbedingungen der Konstruktionsprozesse sind handlungsleitend:

»Ich habe die Bauleitung gemacht so (.) im Prinzip die ganze Planung die Vergaben alles selbst gemacht (.) [...] nach nen halben Jahr stands dann da (.) ohne die Holzfassade (.) die Holzfassade ist dann nach und nach //ja// gekommen (.) es war dann nämlich Winter und dann gings nicht mehr so« (Fall 2).

Die Bauphase wird schließlich durch den Zuzug verändert. Ab diesem Zeitpunkt wird dauerhaft im neuen Ort gewohnt, weswegen ich von einem weiteren Moment der

10 Die in meinem Artikel aufgezählten Daten sind nach Rücksprache mit den InterviewpartnerInnen anonymisiert. Alle auftauchenden Namen von Personen und Orten entsprechen demnach nicht den echten Namen. Die gewählten Personennamen kommen dem Klang des jeweiligen Originals jedoch nahe. So wird es ermöglicht, etwaige Milieuzugehörigkeiten nachzuvollziehen. Die Zitate werden in Klammern dem jeweiligen Fall zugeordnet. Sprechen mehrere Personen, sind diese namentlich gekennzeichnet. Kurze Hörsignale sind im Text mit //gerahmt. Kurze Sprechpausen sind mit (.) markiert, längere Pausen werden durch die Dauer in Sekunden aufgezeigt, bspw. (4). Darüber hinaus wird ein Lachen der InterviewpartnerInnen durch ein @(.).@ markiert. Umwelteinflüsse werden in einer Doppelklammer dem Text hinzugefügt. Die Transkription bleibt möglichst dicht am Wortlaut des Interviews. So wird die Stimmung und Färbung des jeweiligen Gesprächs nachvollziehbar.

räumlichen Fixierung spreche. Dieser erzeugt neue Handlungsprobleme, da der Alltag gestaltet werden muss. Auch wenn weitere Bauarbeiten stattfinden, kommt es zur *Entfaltung der neu lokalisierten Lebenswelt*. Im Zentrum steht nun verstärkt die Umsetzung eines Lebensentwurfes am neuen Ort. Abschließend werden deswegen weitere Praktiken entfaltet, wie der Aufbau eines Sozialnetzwerkes oder die Partizipation an dörflichen Institutionen.

4.1 Orientierungen und Vorbereitungen

Die Analyse der Orientierungs- und Vorbereitungsphase zeigt, welche Imaginationen bezüglich ländlicher Lebens- und Wohnräume bestehen. Dabei spielen positive Bewertungen von Lebensarrangements eine herausgehobene Rolle. Besonders zu betonen sind in diesem Zusammenhang die Bezugnahmen auf Werte wie Ruhe, Sicherheit, Natürlichkeit und Freiheit. Diese dienen als Kontrastfolie zum Leben in der Stadt, denn dort »[...] musste sie [die Kinder] halt immer an der Hand haben (.) musst halt immer dabei sein« (Fall 5). Die Stadt wird bspw. als unsicherer angesehen. Es erfolgt insofern eine substanzielle Gegenüberstellung städtischer und ländlicher Räume und das Vorhandensein allgemeiner Wünsche verweist zunächst auf hochstufige Konstruktionen der AkteurInnen: »[...] und ich wollten das mit (.) ener gewissen Art von Freiheit verbinden sach ich mal« (Fall 2). Darüber hinaus fällt die Verzahnung mit starken kulturellen Symboliken, wie Eigentum auf:

»Wir haben ((Räuspern)) uns überlegt (2) wir ham eigentlich Lust (.) wir wollen gerne ein Haus haben (.) also ich komm ja vom Dorf (.) und Mika von einem etwas größerem« (Fall 6).

Auf elementarster Ebene werden ländliche Räume mit positiv bewerteten Siedlungsstrukturen gleichgesetzt, welche die AkteurInnen als Dörfer identifizieren. Auf dem Land leben heißt dann idealtypisch ein eigenes Haus in einem Dorf zu besitzen und in diesem zu wohnen.

Solche Orientierungen basieren auf vorhandenen Erfahrungszusammenhängen und Deutungsangeboten, die in den Phasen der Aneignung ländlicher Räume wichtig werden. Der ländliche Raum zeigt sich bereits zu Beginn für die Zuziehenden als eine bekannte sozialräumliche Dimension. Die Zuwendungen werden mit selbsterzeugten Repräsentationen von Räumen verbunden, welche ebenfalls mit positiven Bewertungen belegt sind. Hierbei sind nicht nur, wie im letzten Zitat zu erkennen, biografische Bezüge ausschlaggebend, sondern auch kürzlich gewonnene Erfahrungen durch Aufenthalte in ländlichen Räumen:

»Und ham dann immer Sonntags Abend gedacht Mi::st jetzt wo es irgendwie am schönsten ist jetzt müssen wir wieder die Tasche packen (.) den Garten verlassen (.) alles irgendwie uns waschen keine Ahnung wieder in die Stadt gehen« (Fall 1).

Die Stadt-Land-Dichotomie ist somit eine grundlegende Ordnungsinstanz, die aus dem Zusammenspiel selbsterzeugter und fremderzeugter Raumrepräsentationen entsteht.

Dabei fällt auf, dass die verwendeten Idealisierungen verstärkt durch den reflexiven Zugriff auf die eigenen Lebensbedingungen ins Bewusstsein der AkteurInnen treten. Diese gründen bspw. eine Familie oder ziehen mit neuen PartnerInnen zusammen. In diesem Zusammenhang wird auch der Wunsch nach räumlichen Veränderungen geäußert, er steht dann symbolisch für den Beginn eines neuen Lebensabschnitts. Das Interesse an ländlichen Räumen kann also als reflexives Begehren der AkteurInnen interpretiert werden, welches als Motor für den Zuzug dient. So entsteht eine Gemengelage von abstrakten Bezügen, die in Suchprozesse nach geeigneten Räumen, Grundstücken und Häusern überführt werden. Die AkteurInnen tragen Idealisierungen in den Suchprozessen aktiv in die ländlichen Räume. Es erfolgt eine Konkretisierung und eine Überprüfung der Umsetzbarkeit des eigenen Zuzugsprojektes:

»Ich hab dann gleich das Potenzial hier gesehen (.) viele haben das nicht gesehen weil das so verbaut war (.) das war eben das Gute« (Fall 2).

Allgemeine Wünsche werden dabei zu spezifischen Wünschen nach großen Häusern, Werkstätten oder Büroräumen. Ein Beispiel ist die Übertragung des Faktors Natürlichkeit auf das Vorhandensein eines Gartens. So antwortet Paul auf meine Frage nach Momenten, die ihm zum aktuellen Zeitpunkt besonders gut gefallen:

»@Das ist wenn ich hier draußen im Garten sitze und die Vögel zwitschern höre@ [...] So die Natur so beobachte ja:::: also ich bin halt (.) wie gesagt das war auch nen Grund (.) ich wollte mehr so in die Natur raus« (Fall 2).

Im Gegensatz zum allgemeinen Wunsch nach *Natürlichkeit* kann ein Garten gesucht oder es können die Bedingungen zum Anlegen eines Gartens überprüft werden. Auch die Beobachungsposition für den Umgebungsraum kann durch die Zuziehenden analysiert werden. Ähnlich werden die Wünsche nach *Unmittelbarkeit* oder *Ruhe* bearbeitet, denn diese finden zunächst eine Fundierung in der Bewertung vorhandener räumlicher und sozialer Ordnungen. Wichtig ist also, dass Orientierungen innerhalb der Vorbereitungen in Operationalisierungen überführt werden. Gelingt diese Überführung, ist es für die AkteurInnen der jeweils entdeckte Raum, welcher das Potenzial birgt, freier, ruhiger, natürlicher, etc. zu sein. Dabei wird eine doppelte Wissens Ebene entwickelt, da nicht nur Informationen über existierende Räume angehäuft werden: *»Man hat auch viel kennengelernt so die Gegend« (Fall 2)*, sondern aus den Wünschen Umsetzungen abgeleitet werden. Letzteres bedeutet die Entstehung von Wissen über das eigene Zuzugsprojekt in Form von Praxisideen. Gleichzeitig bekommt der Zuzug so eine kommunizierbare Form, die in den Interviews wiedergegeben wird. Zunehmend erhält der Entschluss *Zuzug in den ländlichen Raum* Konturen und es muss die Frage gestellt werden, in welchem Verhältnis der entdeckte ländliche und der bereits vorhandene städtische Raum stehen. Die Analyse von Zuzugsentscheidungen zeigt dabei, dass mehrdimensionale negative Raumdeutungen existieren. Sowohl Städten als auch ländlichen Räumen werden Nachteile zugeschrieben und eine akteursvermittelte Abgrenzung von Merkmalen beider Raumtypen findet statt. Im Gegensatz zur allgemein bekannten Stadt wird der gefundene dörfliche Kontext als konkreter Ort

beschrieben. Wichtig ist dieser direkte Bezug auf die neuen Orte, weil die als gut empfundenen Bedingungen des Raumes nicht überall *auf dem Land* vorhanden sind, sondern durch die AkteurInnen gefunden wurden und dabei Ergebnisse der Operationalisierungen sind. Erst die Auswahl eines bestimmten Ortes ermöglicht also die Umsetzung der Orientierungen. Deswegen grenzen die AkteurInnen verschieden ausgestattete und lokalisierte ländliche Räume ab:

»Hier bist du immer noch ganz gut angebunden (.) das war uns wie gesagt wichtig aber es gibt eben auch ländliche Räume //ja// die dann eben ab vom Schuss sind (.) wo du dann wirklich jeden Tag anderthalb Stunden auf Arbeit fährst« (Fall 2).

Es wird somit ein subjektives Raumfeld konstruiert. Einen Pol dieser Ordnung bilden Städte, einen anderen die für die Umsetzungen eigener Orientierungen nicht geeigneten Dörfer. Die städtischen Lebenswelten sind den AkteurInnen bereits bekannt und bedeutsame Elemente der ländlichen wurden in den Orientierungs- und Vorbereitungsphasen erschlossen. So entsteht ein Ländlichkeitsbild, welches wesentlich facettenreicher als die anfängliche Aufteilung in eine Stadt-Land-Dichotomie ist. Erst diese nach und nach entstandene selbsterzeugte Ordnungsinstanz gibt den AkteurInnen die Möglichkeit zur Wahl eines Raumes. Das eigene Grundstück ist hierfür das zentrale Element, denn es bildet eine Schnittstelle zwischen den Raumtypen. Städte bleiben dabei eine positiv belegte Bezugsgröße. Hierfür sprechen bspw. die erwünschten Aufrechterhaltungen der Sozialkontakte, der beruflichen Praxen sowie die Bereitschaft zur Mobilität. Die Zuziehenden grenzen sich letztendlich nicht von städtischen Lebenswelten, sondern von ausgewählten Aspekten dieser ab:

»Wenn du nach dort gehst hast du einfach nur Aue (.) See die Pferde [...] die Mädels reiten und ähm du hast dort ja eigentlich Freiraum ohne Ende ja (.) und gehste in die Richtung ((deutet nach Westen)) hast du fast schon nen bisschen Stadtgefühl es kommt da zwischen so das Dorfgefühl [...] und das in Verbindung mit dem See (.) die Autobahnanbindung (.) Freunde (.) äh unser Garten (.) fanden wir irgendwie perfekt« (Fall 1).

Der Zuzugsplan ist dabei keine »rückwärtsgewandte Utopie und lebensferne Idylle«, auch wenn Bezüge zu diesen Zuschreibungen genutzt werden, sondern er wird eine zugängliche und herstellbare Aneignung von Räumen. Diese ist im besonderen Maß durch sozialräumliche Sinnhorizonte ausgezeichnet, Städte und Dörfer werden so in spezifischer Weise lesbar. Das Dorf – womit das jeweils gewählte gemeint ist – ist in diesem Sinn kein Gegenbild zur modernen städtischen Lebenswelt (Weiland 2014).

4.2 Bauen und Renovieren

Die analysierten Bauphasen führen zur (materiellen) Umgestaltung und Neudefinition von räumlichen Strukturen. Es kommt dabei zur aktiven Herstellung ländlicher Räume. Der Prozess basiert auf den vorher definierten Raumbildern und dem jeweils

gewählten Raum. In den Bauphasen entstehen dabei Objektivationen¹¹ in Form von gestalteten Grundstücken und Gebäuden. Übergeordnetes Ziel aller Bauphasen ist es, den neuen Lebens- und Wohnraum als eine sicht- und anfassbare Struktur zu etablieren. Hierfür sind Handlungen der AkteurInnen nötig. Diese bestehen aus dem Anlegen von Konzeptionen, den Beaufsichtigungen von Bauprozessen sowie dem Bauen, also auch aus Tätigkeiten, die direkt am Material orientiert sind. Raumarbeit und angrenzende Prozesse werden dabei als Leistungen dargestellt und es wird deutlich, dass es während der Bauphase zu einer Zunahme von Einschreibungen in den Raum kommt:

»Aber es war auch sehr viel Arbeit hier muss man och sagen [...] ich kann dir dann och mal das Buch zeigen [...] wie das hier früher mal aussah (.) also wir haben hier extrem viel erstmal wegreißen müssen« (Fall 2).

Die AkteurInnen übertragen durch ihre Arbeit Wünsche in die materielle Struktur des Raumes.¹² Als Beispiel kann die Befriedigung des erhöhten Platzanspruches durch die unmittelbare Vergrößerung des zur Verfügung stehenden Raumes genannt werden. Dieser ist in seiner Ausdehnung durch Zäune markiert. Hieran können dann weiterführende Dimensionen, wie die Wünsche nach *Natürlichkeit oder Ruhe*, gebunden sein. Diese werden auch innerhalb der eigenen Grundstücksgrenzen verwirklicht. Das bedeutet, dass Bereiche des Raumes bspw. als Terrassen angelegt werden, welche vor einfallenden Blickachsen geschützt sind. Die Erfüllung von Wünschen geschieht somit unter Bezugnahme auf Kategorien der Selbstverwirklichung. Da es durch die Konstruktionen zur Verknüpfung von Wahrnehmungs- und Vorstellungsprozessen kommt, spiegeln auch die verwendeten Baumaterialien die Sinnbezüge der AkteurInnen wider:

»Ich hab gestern extra Lehm angerührt (.) also wenn du Lust hast können wir dann nachher noch mal ne Runde machen (.) um das zu fühlen« (Fall 6).

Der Wahl der verwendeten Baumaterialien werden dabei symbolische Zuschreibungen zur Seite gestellt.

Es werden jedoch nicht nur Wünsche umgesetzt, die während der Orientierungs- und Vorbereitungsphasen entstanden sind. Wie sich zeigen lässt, werden Orientierungen auch während der Bauphasen weiter- oder neu entwickelt:

»Ja das finde ich ist das Schöne wenn man so drin lebt (.) in nem Haus (.) in so nem alten Haus was man nach und nach macht (.) dass man merkt was man wirklich braucht (.) und wie man es gerne hätte« (Fall 6).

Eine Differenzierungsmöglichkeit der vorzufindenden Vorgehensweisen liegt in den Unterschieden zwischen professionellem Bauen und selbständigen Sanierungen. Die Erhaltung alter Bausubstanz führt im Vergleich zum Neubau zu einer bewussten Ausdehnung der Bauphase. Durch eine professionellere Bauphase entsteht eine stärkere

11 Objektivationen bezeichnen in der Architektursoziologie auch sinnhaft hergestellte Lebensräume (bspw. Steets 2015).

12 Die Umgestaltung der Räume verweist grundlegend auf Ressourcen der Raumherstellung. So stellt bspw. die Ausstattung mit ökonomischem Kapital eine wichtige und variierende Grundstruktur dar.

Abgrenzung der Phasen der Aneignung ländlicher Räume, da ein zeitnahe Ende der grundlegenden Konstruktionsprozesse antizipiert wird. Professionalität bzw. Fachwissen wirkt dabei auch als vermittelnde Instanz zwischen dem Bauobjekt und den AkteurInnen, da es eine stärkere Kontrolle der Raumproduktion suggeriert. Ein vergleichsweise offenes Vorgehen bei der Sanierung spricht im Gegensatz hierzu dem vorhandenen Bauobjekt eine erhöhte Dominanz in der Raumproduktion zu:

»Einfach nur ausprobieren (.) und dann klatschte das Zeug dran und entweder (.) es fällt runter (.) oder es gibt Risse (.) oder es hält (.) dann haste alles richtig gemacht« (Fall 6).

Wichtig für eine so angelegte Unterscheidung ist die zeitliche Platzierung des Zuzugs. Dieser repräsentiert das Verhältnis der Aneignungsphasen zueinander.

Durch die Objektivationen und die an ihnen orientierten Herstellungsprozesse kommen darüber hinaus auch Distinktionen zum Ausdruck, welche für den weiteren Fortlauf der Aneignung bedeutsam sind. Die AkteurInnen grenzen sich von anderen Zuzugsprojekten ab. Distinktionen sind selbstverständlich bereits in die Wahl eines Raumes eingelassen, durch die Konstruktionsprozesse und ihre Ergebnisse werden sie aber in den Bauphasen sichtbar:

»Das is (.) ich mein das is wie drüben hier (.) ich mein die ham das Ding bauen lassen (.) und das stand nach drei vier Monaten oder so ne (.) und ich hab in der Zeit die Hälfte des Wohnzimmers irgendwie gemacht ne« (Fall 6).

Dabei finden Unterscheidungen nicht nur gegenüber weiteren Zuzugsprojekten statt, denn Paul kennzeichnet auch einen Unterschied zu den vorhandenen Wohnhäusern im Dorf:

»Ich wollte mich halt versuchen mit nem modernen Gebäude hier einzugliedern« (Fall 2).

Im Umkehrschluss erfolgt so eine Verstärkung der Identifikation mit dem eigenen Wohn- und Lebensraum. Getragen wird dies durch die Wahl und die Ausführung des eigenen Bauprozesses, dieser minimiert die Distanz zum künstlichen Objekt. Es ist somit nicht der einfache Austausch von Inhalten des Raumes handlungsleitend, sondern die akteursgebundene Perspektive auf diese Prozesse. Zugespitzt formuliert verstehen die Zuziehenden die eigenen Zuschreibungsprozesse im Verlauf der Bauphase immer besser, indem sie in die Projekte hineinwachsen.¹³ Für die AkteurInnen entsteht dabei eine Verbindung zwischen ihnen, ihrem Zuzugsprojekt und der jeweiligen Umwelt, denn es kommt zum sinnhaften Bauen in einem zuvor sinnhaft gedeuteten Raum. Der gewählte Raum erhält so die zu ihm passende Materialdimension. Die eigentlichen Aneignungen finden letztendlich anhand zahlreicher Elemente statt. Die Aneignungen sind haptisch, aber auch beobachtend, planend, bauend und leidend. Die aufgezeigten

13 Diese Effekte werden durch krisenhaftes Erleben der Bauprozesse verstärkt: »Wir haben neun große Bäume gefällt [...] und ham äh schon beim ersten Baum (.) also schon beim ersten Baum kriegte Raffa nen Bandscheibenvorfall und sah sozusagen grün im Gesicht aus und also och noch körperlich außer Gefecht« (Fall 1). Es erfolgt somit auch eine Einschreibung der Raumproduktion in die Körper der AkteurInnen.

Prozesse der Identifikation und Distanzminimierung verändern schließlich auch die Wahrnehmungen für die entstehenden Objekte:

»Das war irgendwie so das lebt das funktioniert //mmh// das Haus funktioniert (.) das war wie so (.) es hat jetzt- es ist jetzt nen Organismus« (Fall 1).

Die physische Konstruktion wird also subjektiviert und selbst (lebendiger) Teil der eigenen Lebenswelt. Die Zuziehenden synthetisieren dabei über Wahrnehmungs-, Vorstellungs- und (retrospektive) Erinnerungsprozesse Räume, welchen ein Einmaligkeitsstatus anhaftet.

4.3 Das Leben am neuen Wohnort

Der Moment des Zuzugs kennzeichnet schließlich den Beginn eines Etablierungsprozesses, an dessen Ende ein neu lokalisierter Alltag steht:

»Einziehen heißt noch nicht angekommen sein das ist irgendwie noch (2) das ist erst noch ne lange Eingewöhnungsphase damit verbunden« (Fall 2).

Die Zuziehenden werden mit dem Ortswechsel zu Zugezogenen und leben nun in ihren erbauten oder renovierten Wohnhäusern. Dabei gestalten sie Familien- oder Paarbeziehungen. Ein grundlegendes Motiv aus der Orientierungs- und Vorbereitungsphase wird somit umgesetzt. Sie bewirtschaften außerdem ihre Gärten und bauen an den Grundstücken, was mithilfe von weiterführenden Bauarbeiten Ausdruck findet. Die Fortführung der Bauarbeiten sorgt für die Aufrechterhaltung eines weiteren, bereits etablierten Elements. Dieses lässt sich als kontinuierlicher Prozess der Raumarbeit interpretieren.

Darüber hinaus stellen sie neben der anhaltenden Verbindung zu städtischen Bekannten Kontakte zu ihren NachbarInnen und weiteren dörflichen AkteurInnen her. Wie sich zeigen lässt, bilden sich innerhalb der neuen Wohnorte Netzwerkstrukturen heraus:

»Dadurch dass ich auch viel alleine bin hab ich mir so nen Netzwerk //ja// gebastelt und das funktioniert also von der Oma Rosie bis zum Nachbar Detlef und auch noch nen paar coole Leute (.) wenn ich so durchs Dorf gehe oder zum See« (Fall 1).

Es erfolgt sowohl eine Verstetigung der Bezugnahmen zu anderen AkteurInnen vor Ort als auch eine Differenzierung dieser Bezugsgruppen. Diese Prozesse sind auch durch das Partizipieren an dörflichen Institutionen wie den Kindergärten oder Festen bedingt. Hierbei erhalten die Kinder der Zugezogenen eine herausgehobene Rolle, da diese stärker von den örtlichen Institutionen abhängig sind:

»Nach und nach auch übern Kindergarten lernt man dann nen paar Leute kennen //ok// das ist och nen ganz großer Faktor dass man dann so langsam hier so nen paar Leute kennt« (Fall 2).

Im Zusammenhang mit der Etablierung des Alltags muss auch darauf hingewiesen werden, dass es in der dritten Phase zur aktiven Herstellung von spezifisch-räumlichen

Ordnungen kommt. Vorher hergestellte Orientierungsmuster, wie die Verbindung zu Städten, werden nun auch räumlich integriert. Die AkteurInnen bewegen sich hierfür zwischen gedeuteten Räumen und lösen im praktischen Vollzug Raumgrenzen auf. In Ergänzung zur dichotomen Gegenüberstellung und Einordnung der Räume werden diese nun in der Praxis fortlaufend miteinander verbunden. Städte und der gewählte ländliche Raum sind erreichbar und die hergestellte Ordnungsinstanz wird mit Hilfe einer erhöhten Mobilität bestätigt:

*»M::h (.) meine Frau ist selbstständig (.) und die ist (.) einen Tag arbeitet die hier (.) und viermal fährt sie rein (.) und ich arbeite aktuell bei der Stadt (.) und fahre jeden Tag«
(Fall 2).*

Die so hergestellten räumlichen Verbindungen erfolgen nicht nur aus pragmatischen Gründen, wie der Aufrechterhaltung der Berufe, sondern werden auch durch wiederkehrende Besuche von städtischen Bekannten aufrechterhalten. Solche Kontakte dienen unter anderem auch der Bestätigung der stattgefundenen Raumherstellung:

»Alle die hier sind [...] auch wenn wir hier unsere Gartentage machen (.) sagen (.) oh danke für den Kurzurlaub« (Fall 6).

Für meine weiterführende Überlegung ist nun wichtig, dass in den hier kurz zusammengefassten Elementen weiterhin (Selbst-) Positionierungen der AkteurInnen eingelagert sind. Wie ich in meiner Analyse immer wieder angedeutet habe, ist in diesem Zusammenhang die Aneignung ländlicher Räume mit der Konstruktion und Deutung von Unterscheidungen in der sozialen und materiellen Umwelt gleichgesetzt. Deswegen muss erneut danach gefragt werden, welche übergeordneten Sinnzuschreibungen in den Perspektiven der AkteurInnen ausgedrückt werden. Dabei verschiebt dieser Schritt die Analyse zunächst weiter auf eine Unterscheidung der Untersuchungsfälle und es fällt auf, dass die dörfliche Sozialdimension durch Prozesse der Partizipation – *»Ich kenne eigentlich alle aus dem Dorf«* (Fall 6) – oder der Abgrenzung – *»Ich habe mit ganz wenigen Kontakt (.) ich kenne hier die wenigsten Namen«* (Fall 2) – getragen ist.¹⁴ Vor allem die AkteurInnen im Fall 6 sind der dörflichen Sozialdimension positiv zugewandt:

»Das find ich total cool [...] das geht wirklich rings rum (.) das ist das ist was ich jetzt wiederum total genieße« (Fall 6).

Im Gegensatz hierzu drückt der Untersuchungsfall 2 eine starke Betonung der Materialdimension aus. Dies zeigen sowohl die Erzählstruktur im Interview als auch die analog zum Ausdruck kommenden Handlungsorientierungen. Paul schließt dabei die dörfliche Sozialdimension jedoch in seiner Konzeption nicht aus. Er möchte bzw. muss Kontakt zu Mitmenschen in seiner neu lokalisierten Lebenswelt aufbauen, denn es ist

14 Auch im Experteninterview wird eine solche Aufteilung ausformuliert: *»Willst du eigentlich Mitglied der Dorfgemeinschaft werden (.) oder willst eigentlich einfach nur deine Ruhe haben //ja// willst eigentlich gar kein sehn ja«* (Experte 1).

ihm wichtig, »dass man hier eben nicht so wie der Aussätzige behandelt wird // mmh// muss man aber auch selber muss man eigentlich (.) man muss dann auch offen sein [...] und so man darf sich nicht verschließen oder keinen Schiss haben vor denen irgendwie« (Fall 2). Seine eigene Position bringt er in Distanzstellung zu den etablierten dörflichen AkteurInnen. Diese werden auch über eine solche Setzung bewusst wahrgenommen. Es zeigt sich erneut, dass die Zugezogenen sich zu den bereits vor Ort vorhandenen AkteurInnen (positiv oder negativ) in Bezug setzen. Auch die positive Bezugnahme ist jedoch nicht mit einem Übertreten in die Gruppe der Etablierten gleichzusetzen. Die von mir untersuchten AkteurInnen bleiben sozusagen außerhalb, auch eine Integration ist keine Naturalisierung. Unter Rückgriff auf die Ergebnisse zu den Ausgestaltungen der Bauphasen fällt auf, dass die AkteurInnen weitere Abgrenzungen vornehmen. Diese beziehen sie auf die Ausgestaltungen anderer Zuzugsprojekte. Wie bereits dargelegt, grenzen sich die AkteurInnen im Fall 6 von Neubauten und vor allem von »Fertighäusern« im ländlichen Raum ab. Während im Fall 2 vor allem eine Ablehnung unprofessioneller Sanierungen erfolgt:

»Da wird so viel da wird halt auch noch sehr viel falsch gemacht das sind manchmal so Sachen (.) da machen sich viele Leute zu wenige Gedanken drüber (.) finde ich« (Fall 2).

Diese an der Material- und Sozialdimension aufgespannten Unterscheidungen könnten weiter analysiert werden. Die Besonderheit des Phänomens Zuzugs in den ländlichen Raum und vor allem der Phase der Entfaltung von neu lokalisierten Lebenswelten liegt nun jedoch nicht in den im Einzelnen unterschiedlichen Bezügen der Abgrenzungen. Auffällig ist vielmehr, dass in allen Untersuchungsfällen eine doppelte Abgrenzung stattfindet. Diese wird durch ein Bewusstsein für die Pluralität von Raumdeutungen (und damit verbundenen Lebensentwürfen) unterstützt.¹⁵ Karl drückt die Sinnordnung paradigmatisch wie folgt aus:

»Und was die Krux glaube ich an dem Haus hier ist (.) oder sagen wir mal an der Version (.) wie wir das leben [...]« (Fall 6).

Alle Untersuchungsfälle verweisen dabei auf eine fortlaufend erstellte Eigenlogik der Raumdeutung und Gestaltung. Auch wenn relationale Positionierungen zu anderen Zuziehenden und zu Etablierten erkennbar sind, bleiben diese immer durch die Aufrechterhaltung von Distanzen und Differenzen bestimmt.

15 Dieses Bewusstsein führt sogar so weit, dass sowohl Paul – »aber letzten Endes ist das auch bloß nen Haus ne (.) wenn man mal irgendwann sagt (2) das ist nichts mehr für uns (.) wenn irgend- wir sind zu alt oder was wir wollen wieder in die Stadt rein (.) dann muss man es eben verkaufen« (Fall 2) – als auch Karl – »Ne ich glaube nicht [...] das ist auch so ein ganz kleines bisschen nen Problem wenns so um nen Alterswohnsitz geht (.) weil einfach muss man ja mit rechnen (.) weiß nicht spätestens mit siebzig muss schon ab und zu mal jemand vorbeikommen« (Fall 6) – nicht erwarteten, dass die eigenen Kinder das erbaute oder sanierte Wohnhaus übernehmen.

5. Fazit

Die dargestellten Interpretationsergebnisse legen nahe, dass der Zuzugsprozess in ländliche Räume dominant durch die vorzufindenden Raumkonstitutionen geprägt ist. Auch wenn die vorhandenen Raumbilder zunächst analog zu bekannten gesellschaftlichen Ländlichkeitsdiskursen entworfen werden, sind vor allem die praktischen Erfahrungen mit ländlichen Räumen für die letztendliche Raumkonstitution ausschlaggebend. Die Aneignungen beginnen mit den Vorbereitungen des Zuzugs und werden in den sich anschließenden Phasen weiterentwickelt. Es zeigt sich somit in aller Deutlichkeit, dass ländliche Räume durch synthetisierende Abstraktionen und platzierende Handlungen entstehen. Dabei werden sowohl intentionale Planung als auch unbeabsichtigte Folgen des Handelns wichtig.

Es entstehen so personalisierte und spezifizierte ländliche Räume, die zwar im Detail hoch divergent sind, jedoch über sehr ähnliche Prozesse hergestellt werden. Für die Zugezogenen ergibt sich mit Hilfe der Raumkonstitution eine Möglichkeit zur Bestätigung und Platzierung des eigenen Lebensentwurfes. Raum wird dabei auch zu einer Art biografischen Kapitals. Zu erkennen ist die Entwicklung akteurszentrierter *ländlicher* Perspektiven und vor allem eine fortlaufende Umsetzung dieser. Dies bedeutet auch, dass die Räume trotz der ihnen anhaftenden starken Zuschreibungen als veränderbar wahrgenommen werden. Die von mir dargestellten Aneignungen verweisen in diesem Zusammenhang auf individuelle Prozesse der Grenzziehung, welche letztendlich räumliche Strukturen herstellen und dann auch stabilisieren. Es gilt zu beachten, dass dabei die zuvor theoretisch angedeuteten Dimensionen ineinandergreifen. Der Wechsel zwischen ideellen, materiellen und praktischen Faktoren der Raumkonstitution führt letztendlich zu einer Pluralität von räumlichen Ordnungen. Diese wird wesentlich erhöht, denkt man an weitere AkteurInnen, welche auf ländliche Räume zugreifen.¹⁶ Die analysierten Distinktionssetzungen belegen also das gleichzeitige Vorhandensein unterschiedlicher Deutungen ländlicher Räume.

Meine Forschungsarbeit zeigt, dass Bezugnahmen auf räumliche Ausprägungen komplexer sind, als ein idyllisches rurales Metanarrativ zunächst vermuten lässt. Die raumsoziologische Perspektive ermöglicht es, die gesellschaftliche Bedeutung dieser Prozesse ernst zu nehmen und verstärkt damit in Verbindung stehende Entwicklungen aufzudecken. Beetz Verweis auf die »Diskussion der vergangenen Jahre, [die] den Eindruck [erweckt], als würden die Stadt-Land-Beziehungen auseinanderfallen [...] und einer neuen Unübersichtlichkeit weichen« (Beetz 2010, 124–125), schließe ich mich dabei an. Meine Überlegungen haben allerdings gezeigt, dass der Eindruck einer Unübersichtlichkeit primär für die Forschenden besteht. Aus der von mir nachgezeichneten Innenperspektive sind sinnhafte Raumordnungen der AkteurInnen zu erkennen. Es gilt nun, diese in ihrer Komplexität weiter zu erforschen und systematisiert zu begreifen. Dabei ist die Betonung räumlicher Distinktionen durch die AkteurInnen eine Konstitutionsbedingung für ländliche Räume. Nicht die Umsetzung beliebiger

16 Bspw. die immer wieder erwähnten etablierten AkteurInnen in den Dörfern.

und abstrakter Wünsche ist also handlungsleitend, sondern die dabei erfahrene Selbst-ermächtigung der untersuchten AkteurInnen. Letzteres drückt sich dann in den untersuchten räumlichen Strukturen aus.

Literatur

- Baumann, Christoph (2014) *Facetten des Ländlichen aus einer kulturgeographischen Perspektive. Die Beispiele Raumplanung und Landmagazine*. In: Nell, Werner/ Weiland, Marc (Hg.) *Imaginäre Dörfer. Zur Wiederkehr des Dörflichen in Literatur, Film und Lebenswelt*. Bielefeld, 89–110.
- Beetz, Stephan (2008) *Die Natur der Peripherien*. In: Rehberg, Karl-Siebert (Hg.) *Die Natur der Gesellschaft. Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006*. Frankfurt a. M., 562–577.
- Beetz, Stephan (2010) *Ist das Land anders? Neue räumliche Ordnungen und ihre gesellschaftlichen Diskurse*. In: *Berliner Debatte Initial*, Nr. 21, 123–135.
- Flick, Uwe (2009) *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek.
- Glaser, Barney G./ Strauss, Anselm L. (1967) *The Discovery of Grounded Theory. Strategies for Qualitative Research*. New York.
- Gieryn, Thomas F. (2000) *A Space for Place in Sociology*. In: *Annual Review of Sociology*, Vol. 26, 463–496.
- Hahn, Achim (2001) *Die Praxis des »guten Lebens« auf dem Land. Theoretische und empirische Annäherungen*. In: *Land-Berichte. Halbjahresschrift über ländliche Regionen*, Nr. 6, 52–64.
- Halfacree, Keith (2006) *Rural Space. Constructing a Three-fold Architecture*. In: Cloke, Paul et al. (eds.) *Handbook of Rural Studies*. London, 44–62.
- Jones, Owain (1995) *Lay Discourses of the Rural. Developments and Implications for Rural Studies*. In: *Journal of Rural Studies*, Nr. 11, 35–49.
- Lefebvre, Henri (1991) *The Production of Space*. Malden.
- Löw, Martina (2012) *Raumsoziologie*. Frankfurt a. M.
- Löw, Martina/ Sturm, Gabriele (2005) *Raumsoziologie*. In: Kessl, Fabian u. a. (HgInnen) *Handbuch Sozialraum*. Wiesbaden, 31–48.
- Przyborski, Aglaja/ Wohlrab-Sahr, Monika (2014) *Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch*. München.
- Rössel, Julia (2014) *Unterwegs zum guten Leben? Raumproduktionen durch Zugezogene in der Uckermark*. Bielefeld.
- Schroer, Markus (2008) *»Bringing space back in« – Zur Relevanz des Raumes als soziologische Kategorie*. In: Döring, Jörg/ Thielmann, Tristan (Hg.) *Spatial turn. Das Raumparadigma in der Kultur- und Sozialwissenschaft*. Bielefeld, 125–148.
- Steets, Silke (2015) *Der sinnhafte Aufbau der gebauten Welt: Eine Architektursoziologie*. Berlin.
- Strauss, Anselm (1998) *Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung*. München.
- Urry, John (1995) *Consuming Places*. London/ New York.
- Weiland, Marc (2014) *Imaginäre Dörfer – Zur Wiederkehr des Dörflichen in Literatur, Film und Siedlungsvorstellungen der Gegenwart*, verfügbar unter: <http://www.hsozkult.de/event/id/termine-20838>, 10. 6. 2015.
- Woods, Michael (2011) *Rural*. Abingdon.
- Kontakt:**
marcus.heinz@uni-leipzig.de